

ELIZABETH ENGSTROM

WENN DIE
DUNKELHEIT
UNS LIEBT

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *When Darkness Loves Us*
erschien 1985 im Verlag William Morrow.
Copyright © 1985 by Elizabeth Engstrom
Einleitung: Copyright © 2019 by Grady Hendrix

Einmalige Vorzugsausgabe Juli 2022
Limitiert auf 999 Exemplare
Titelbild: Jill Bauman
Copyright © dieser Ausgabe 2022
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

EINLEITUNG

von Grady Hendrix

Seite 7

VORWORT

von Theodore Sturgeon

Seite 15

WENN DIE DUNKELHEIT UNS LIEBT

Seite 21

SCHÖNHEIT IST ...

Seite 113

EINLEITUNG

Eine Zwölfjährige in einem einteiligen Badeanzug liegt auf ihrem Bett in einem Zimmer in der Vorstadt. Sie liest Robert Heinleins *Die Invasion der Wurmgesichter* und *Tanar von Pellucidar* von Edgar Rice Burroughs sowie *Tarzan und die Ameisenmenschen* und *Der Kriegsherr des Mars* vom selben Autor, alles von Shirley Jackson und Edgar Allan Poe. Sie liest Octavia Butler, Ray Bradbury und Alfred Hitchcocks Horror-Anthologien, sie liest Liebesromane, alle James-Bond-Romane von Ian Fleming. Den ganzen Sommer lang verschlingt sie jedes Buch, das sie in die Finger kriegen kann, eins nach dem anderen.

»Ich habe mir nur dann etwas angezogen«, sagt Elizabeth Engstrom, »wenn ich mit dem Fahrrad zur Bibliothek fahren wollte, um mir noch mehr Bücher zu holen.«

Nach diesem Sommer »war mein Kopf voll mit Belletristik und meine Seele und mein Herz brannten darauf, meine eigenen Fiktionen auszuspucken. Aber ich war noch zu jung. Ich hatte nichts zu sagen«.

Engstrom, die damals noch Betsy Lynn Gutzmer hieß und zwischen den Häusern ihrer geschiedenen Eltern in Chicago und Utah pendelte, verließ das Festland, sobald sie 18 Jahre alt war, und zog nach Honolulu, »auf der Suche nach besserem Wetter«. Nach acht Jahren auf Oahu zog sie nach Maui, wo sie

zunächst für einen Radiosender und dann für die einzige Werbeagentur auf der Insel arbeitete, bis sie und der Artdirector zu dem Schluss kamen, dass sie die Arbeit allein besser machen könnten. Die beiden taten sich zusammen und gründeten Baney, Gutzmer Inc. Sie hatten ihre eigenen Kunden und waren schließlich so erfolgreich, dass sie eine Zweigstelle auf der großen Insel eröffneten. Gutzmer schrieb Werbetexte, bemühte sich um Aufträge und trank.

»Ich gab mich mit der Unterschicht der Gesellschaft ab«, erzählt sie. »Und je schlechter es ihnen ging, desto besser fühlte ich mich. Ich hatte Freunde, die wirklich ganz unten waren, und das waren diejenigen, bei denen ich mich wohlfühlte. Ich hatte keine echte Identität, lebte im Verborgenen und kam nur nachts heraus.«

Zehn Jahre lang war Gutzmer eine Trinkerin. Und dann, 1980, hörte sie auf. Voller aufgetauter, roher Emotionen, für die es kein Ventil gab, fand sie eine Schreibgruppe, die aus vier anderen Frauen bestand. Sie orientierten sich dabei an Peter Elbows *lehrerlosem Schreibkurs*, indem jede das Werk der anderen las und dann versuchte, der Autorin ein Gefühl dafür zu vermitteln, wie ihre Geschichte von der jeweiligen Leserin empfunden wurde. Fünf Jahre lang trafen sich diese fünf Frauen jede Woche und in dieser Zeit veröffentlichte Gutzmer hier und da ein paar Kurzgeschichten – in Crispin Burnhams Magazin *Eldritch Tales*, in einer der Literaturzeitschriften des Community College von Maui. Aber irgendwie fehlte das gewisse Etwas.

Inzwischen war Gutzmer trocken, sie war verheiratet und hatte die beiden Kinder ihres Mannes adoptiert. Als die Familie im Urlaub nach Disneyland

fuhr, erlitt sie in der Attraktion *20.000 Meilen unter dem Meer* eine regelrechte Panikattacke.

»Man kann von oben sehen, dass niemand wirklich unter Wasser ist«, sagt sie. »Es ist nur eine Bahn durch ein Becken. Aber als ich drinnen saß, schien es plötzlich nicht mehr genug Luft für mich und alle anderen zu geben, und ich wollte mir den Weg nach draußen freikratzen.«

Da kam ihr eine bereits fast vollständig ausgeformte Idee: Was, wenn sie unter der Erde gefangen und schwanger wäre? Die Novelle sprudelte nur so aus ihr heraus und sie reichte *Wenn die Dunkelheit uns liebt* bei Theodore Sturgeons Schreibwerkstatt ein. Seine Reaktion können Sie im Vorwort dieser Ausgabe nachlesen, aber er nahm sie nicht nur in die Schreibwerkstatt auf, sondern vermittelte ihr auch eine Agentin. Sandra Dijkstra nahm Betsy Lynn Gutzmer unter Vertrag, die nun unter dem Namen Elizabeth Engstrom schrieb (ihr Ehe-name, kombiniert mit dem zweiten Vornamen ihrer Tochter, Elizabeth). Dijkstra sagte ihr, dass sie, wenn sie eine weitere Novelle hätten, beide zusammen als Buch einreichen könnten.

Engstrom hatte bereits *Schönheit ist ...* geschrieben, eine Geschichte, die auf einer wahren Begebenheit beruhte. Auf Maui hatte eine geistig behinderte Frau einen Job bei Kentucky Fried Chicken bekommen, damals ein relativ fortschrittlicher Arbeitgeber. Eine Gruppe von Männern begann, sie auf ihrem täglichen Weg zur Arbeit zu belästigen, und sie wusste nicht, wie sie sie davon abhalten sollte. Sie fingen an, sie in eine Bar einzuladen. Sie machten sie betrunken. Und sie missbrauchten sie.

»Ich war entsetzt«, erinnert sich Engstrom. »Ich fragte mich, ob ich in einer Welt leben will, in der solche Dinge passieren.«

Die beiden Novellen wurden zusammen bei einer Auktion an William Morrow verkauft. Sie wollten eine dritte Geschichte, um den Band abzurunden, doch Engstrom hatte nichts, das ihr gut genug gefiel. Aber das spielte keine Rolle. Es kam zu Hardcover-Verkäufen, Buchclub-Verkäufen, Verkäufen der europäischen Rechte sowie zur Veräußerung der Rechte für die Taschenbuchausgabe an Tor, die das Buch mit einem inzwischen klassischen Cover der Künstlerin Jill Bauman veröffentlichten. *Schönheit ist ...* wurde später zweimal für eine Verfilmung optioniert.

Doch auf Hawaii fühlte sich Engstrom wie eine Ausgestoßene. Rassistisch gesehen war sie eine *Haole*, eine Nicht-Hawaiianerin, und obendrein stammte sie vom Festland. Die Kluft, die sie von anderen Hawaiianern trennte, schien ihr unüberbrückbar. Also zog sie 1986 nach Eugene, Oregon. Zwei Jahre später lieferte sie *Black Ambrosia* ab, ihren ersten Roman, und ihre Agentin ließ sie fallen.

Black Ambrosia wird aus der Sicht von Angelina erzählt, einem Mädchen im Teenageralter, das beschließt, ein Vampir zu sein, und spielt in einem heruntergekommenen Amerika, in dem sich jeder an die letzte Sprosse der wirtschaftlichen Leiter klammert. Angelina wandert über die kalten Randstreifen der schmutzigen Highways und sucht in schäbigen Motels und seelenlosen Vorstädten nach warmem Blut. Sie ist ein klassischer Vampir, der Kruzifixe hasst, sich in Nebel verwandelt, in einem Sarg schläft und die

Gedanken der Männer kontrolliert. Aber vielleicht ist sie auch nur ein Teenager, der den Verstand verliert.

»Manchmal können sich Mädchen im Teenageralter durch die schiere Kraft ihrer Persönlichkeit dazu bringen, etwas Bestimmtes zu tun und zu sein«, sagt Engstrom. »Was wäre, wenn ein Mädchen sich dazu bringt, ein Vampir zu werden? Sie entdeckt, dass sie Macht über Männer hat, und sie will dieses Ding werden, also wird sie es auch.«

Nach einem erschütternden Vergewaltigungsversuch entdeckt (oder eher: beschließt) Angelina, dass sie ein Vampir ist. Jedes Kapitel wird durch einen abschließenden, kursiv gedruckten Teil ergänzt, der aus der Sicht einer anderen Figur erzählt wird und die Ereignisse des vorangegangenen Kapitels nacherzählt. Dabei werden alle Hinweise auf das Übernatürliche entfernt, um eine realistische Gegenerzählung anzubieten, in der Angelina nur eine psychopathische Serienmörderin ist.

Dijkstra eröffnete Engstrom, wenn dies ihre Vorstellung von Belletristik sei, dann sei sie nicht die richtige Agentin für sie. Aber die Tor-Lektorin Melissa Ann Singer war von *Wenn die Dunkelheit uns liebt* begeistert gewesen, kaufte *Black Ambrosia* und gab ein Cover bei Bob Eggleton in Auftrag. Tor blieb auch Engstroms Verlag für ihren 1991 erschienenen Roman *Lizzie Borden* sowie ihre 1992 erschienene Sammlung sehr kurzer, fast märchenartiger Kurzgeschichten, *Nightmare Flower*.

Engstrom schreibt immer noch, aber mit *Wenn die Dunkelheit uns liebt* und *Black Ambrosia* hat sie zwei der besten Monstergeschichten verfasst, die jemals

geschrieben wurden. Seltsamerweise entstanden sie zur gleichen Zeit, als Clive Barker mit seinen *Büchern des Blutes* beschäftigt war, die größtenteils auf der Vorstellung beruhen, dass Monster nicht unbedingt Furcht einflößend sein müssen, sondern auch Figuren des Mitleids, der Romantik oder der Ehrfurcht darstellen können. Monster hatten ihre eigene Sichtweise, die Engstrom konsequent umsetzte, indem sie ihre Kreaturen gleichzeitig raubtierhaft und erbärmlich gestaltete.

Sally Ann Hixson in *Wenn die Dunkelheit uns liebt* und Angelina in *Black Ambrosia* sind kaum aus dem Teenageralter heraus und leben am Rande der Gesellschaft, die eine gefangen in einer Reihe von unterirdischen Tunneln, die andere durch ihren Blutdurst ausgeschlossen von der Menschheit. Die Umstände treiben sie weit über ihre Fähigkeiten und ihre Menschlichkeit hinaus, und sie müssen Dinge tun, die sie sich nie hätten vorstellen können, um zu überleben. Aber diese erschütternden Prüfungen zerstören sie nicht, sondern verleihen ihnen eine monströse Stärke. In den Randgebieten schöpfen sie Kraft und es kommt ihnen gelegen, dass sie Außenseiter sind.

»Jemand hat einmal zu mir gesagt, dass Schriftsteller nur eine einzige Geschichte zu erzählen haben«, sagt Engstrom. »Und das ist unsere eigene. Wir kleiden sie in verschiedene Gewänder, verlagern sie in verschiedene Zeiten und an verschiedene Orte, aber es bleibt immer unsere Geschichte.«

Als sie nach Hawaii zog, wurde Engstrom zur Außenseiterin, aber auch zum Monster. »Du hältst dich für cool, wenn du mehr trinken kannst als alle

anderen«, schildert sie. »Und du fängst an, selbst ein bisschen zum Ungeheuer zu werden. Du tust Menschen schreckliche Dinge an und rechtfertigst das, indem du sagst: ›Zu der Zeit war ich betrunken‹. Erst wirst du zum Monster, dann rechtfertigst du das Monster, dann verherrlichst du das Monster.«

Sowohl *Black Ambrosia* als auch *Wenn die Dunkelheit uns liebt* spiegeln das Monster als eine Kreatur von unglaublicher Stärke und grotesker Schwäche wider, aber *Schönheit ist ...* geht noch weiter. Die Hauptfigur Martha leidet an einer Entwicklungsstörung und wurde ohne Nase geboren. Ihre verkümmerten geistigen Fähigkeiten und ihre Gesichtsentstellung kennzeichnen sie als Ungeheuer, aber dann wird sie von ein paar örtlichen Gossengestalten betrunken gemacht, und es beschleicht einen das Gefühl, dass die Geschichte einem gleich die Frage entgegenkrähen wird: »Wer ist hier das wahre Monster?«

Aber Engstrom ist nicht an einer einfachen Umkehrung interessiert. Stattdessen wird Martha vor der Demütigung bewahrt, findet Freunde und einen Liebhaber. Je mehr sie geliebt wird, desto mehr beginnt ihr Geist zu heilen, bis sie schließlich lesen und sich um ihre eigenen Finanzen kümmern kann. Als sie in die Gemeinschaft aufgenommen wird, legt sie ihre Ungeheuerlichkeit ab und wird eine ganz normale Bürgerin. Wenn man sie mit Liebe und Mitgefühl behandelt, ist Martha ein Mensch; wenn man ihr Hass und Verachtung entgegenbringt, ist sie ein Monster. Und wie alle Monster ist sie ein Spiegel.

Engstroms erste drei Geschichten sind voller Ungeheuer: nicht nur Angelina, sondern auch der Mann,

der sie jagt, bis der Mord an ihr zu einem Krebsgeschwür wird, das sein Leben auffrisst. Nicht nur Sally Ann Hixson, sondern auch ihr Ehemann, der sie bevormundet, und ihr Sohn, der ihre Unfähigkeit ausnutzt, »Nein« zu ihm zu sagen. Nicht nur Martha, sondern auch ihr Vater, der sie grausam zurückweist, und die Menschen, die sie ausbeuten. Wenn ein Monster nur etwas ist, das weiter geht, als wir es uns zu träumen wagten – stärker, grausamer, hässlicher, besessener –, dann wimmelt es in Engstroms Erzählungen nur so von ihnen. Denn in dieser Welt gibt es immer ein Ungeheuer. Und oft ist man es selbst.

Grady Hendrix
Februar 2019

VORWORT

Ich wünschte, Sie hätten dabei sein können. Ja, ich meine Sie. Lassen Sie mich Ihnen sagen, wo und warum.

Ich und meine Frau – Sie würden sie Lady Jayne nennen, sobald Sie sie sehen, so wie ich es getan habe – waren auf eine Insel mitten im Pazifik gekommen, um Schreibunterricht zu geben. Wir betraten einen riesigen Raum in einem Haus mit Blick auf Macadamia- und Zuckerrohrfelder, umgeben von Papaya- und Bananenbäumen und einer geradezu symphonischen Blumenpracht. Dort trafen wir unsere Klasse.

Und Betsy.

Ziemlich exotisch. O ja, Maui mit seinen bauschigen Regenwolken und den dunklen Flanken seiner schlafenden Vulkane, die ihre zerknitterten Umhänge aus Billardtischfilz tragen, seinen langschwänzigen Feuervögeln und frechen Mynas, seinen kaleidoskopischen Ethnien und Akzenten und seinem unermüdlichen – wie soll ich es sagen – *Lächeln*: Ja, es ist exotisch.

Aber Betsy nicht.

Elizabeth Engstrom ist nicht exotisch. Sie ist eine verheiratete Frau mit einem netten Ehemann und zwei tollen Kindern, einem aufgeräumten Zuhause und einer ruhigen Stimme, mit der sie genauso wenig schreien würde, wie sie mit einem Motorrad durchs Wohnzimmer fahren würde. Während des Kurses, den wir unterrichteten, sprach sie nur selten; aber

wenn sie es tat, war es auf den Punkt gebracht und deutlich erkennbar ihre eigene Meinung und keine andere, die gerade vorherrschend war oder auch nicht. Ihr überzeugendstes Merkmal, das uns beiden gleich beim ersten Mal auffiel, war ein Augenpaar, das noch ein Stück heller war als das hellste, das Sie je gesehen haben. Ihre Augen vermittelten etwas, das jenseits aller Worte lag – eine Heftigkeit im Lernen, im Verstehen und im *Tun*. Diese Frau wollte unbedingt, dass ihre Werke gedruckt werden. Ich korrigiere mich. Ich hätte nicht »Heftigkeit« sagen sollen, sondern »Wildheit«.

Diese Klasse war außergewöhnlich. Keiner von ihnen hatte je etwas veröffentlicht: Heute schreiben und verkaufen sechs von ihnen, und so gern wir die Lorbeeren dafür einheimsen würden, müssen wir doch feststellen, dass wir nur ein wenig an der Oberfläche zu kratzen brauchten, um das Talent zum Explodieren zu bringen.

Wir haben Manuskripte überarbeitet. (*Workshopp* entstand dabei als neues Verb.) Betsys Geschichte mit über 20.000 Wörtern musste aufgeschoben werden, während wir uns durch das Labyrinth von Story-Architektur, Stimmung, Krise-Klimax-Auflösung, den »Klang« der Zeichensetzung und all den anderen handwerklichen Kram wühlten. Bis zum letzten Treffen, bei dem wir Betsy ihre Geschichte laut vorlesen ließen.

Es war *Wenn die Dunkelheit uns liebt*.

Dieser Moment ist es, von dem ich mir wünsche, Sie wären dabei gewesen. Es gibt etwas, das im Theater passiert, wenn der eine oder andere Darsteller »seinen« Abend hat – ein ganz besonderer Zauber, der

ihn ergreift. Man erkennt ihn an zwei Dingen. Erstens wird einem bewusst, dass alle anderen Darsteller für den Verzauberten spielen. Und zweitens, wenn der letzte Vorhang fällt, gibt es statt des anerkennenden Applauses einen Moment der Stille, bevor sich jemand bewegt. Es ist die Möglichkeit dieser Stille, die Schauspieler zu Schauspielern macht.

So war es auch bei dieser Lesung.

Später, auf dem Festland, konnten wir einen Blick auf *Schönheit ist ...* werfen. Unsere unmittelbare Reaktion bestand darin, dass wir es auf den Markt bringen wollten. Die beiden Geschichten zusammen waren umfangreich genug für ein Buch, aber sie waren in keiner Weise miteinander verbunden.

Betsy meinte, ich sei verrückt, aber ich erwiderte: »Tu es einfach.« Ihre fähige Agentin sagte, ich sei verrückt, aber ich sagte: »Tun Sie es.« Ihr Verleger dachte wahrscheinlich dasselbe ... aber er hat es getan.

Und jetzt beneide ich Sie und alle anderen, die Elizabeth Engstrom noch nicht begegnet sind, es aber bald tun werden. Hinter ihrer sanften Stimme steckt Kraft, steckt ein Überraschungsmoment, steckt – nun ja, diese Wildheit, die ich erwähnt habe. Sie werden sie jetzt kennenlernen.

Theodore Sturgeon
Oregon, 1984

Für Michael und Bill.

Und Evan.

WENN DIE
DUNKELHEIT
UNS LIEBT



TEIL EINS

1

Mit Frühlingsröte auf den Wangen und der fröhlichen Verspieltheit, die nur 16-Jährige kennen, versteckte sich Sally Ann Hixson hinter dem riesigen Baum am Waldrand, als der große Traktor an ihr vorbeifuhr. Sie sah ihren Mann mit nacktem Oberkörper auf dem röhrenden Ungetüm sitzen und beobachtete, wie sich seine glatten Muskeln unter der schweißnassen, stark gebräunten Haut bewegten. Sie wollte nicht, dass er sie entdeckte ... noch nicht.

Sally ließ sich ins Gras fallen und spürte die raue Rinde des großen Baums am Rücken, während sie in den Wald blickte. Dies war ihr Lieblingsplatz zum Spielen gewesen, als sie klein gewesen war. Sie konnte gerade noch das Haus ihrer Eltern auf dem Hügel erkennen, etwa einen Kilometer entfernt. Ihre Mutter hatte ihre Unruhe bemerkt, sobald sie mit dem Einmachen weitgehend fertig gewesen waren, und sie hatte sie weggeschickt, damit sie laufen, spielen und ihren neuen Mann beobachten konnte, der mit ihrem Vater auf den Feldern arbeitete.

In diesem Sommer würden sie ihr eigenes Haus

auf dem anderen Hügel bauen und ihre Kinder zu guten Landleuten erziehen, so wie ihre Väter und deren Väter es getan hatten. Sie streckte ihre Beine in einen Sonnenstrahl und fühlte, wie warm sie unter ihrer neuen Jeans waren. Plötzlich verspürte sie den wilden Drang, sich ihrer Kleider zu entledigen und nackt durch das Gras zu laufen. Dann dachte sie an Michael und an ihr herrliches Liebesspiel in der Nacht zuvor. Im Haus ihrer Eltern konnte sie sich nie ganz hingeben. In manchen Nächten nahm Michael sie an der Hand und führte sie hinaus auf den Hügel, auf dem bald ihr Haus errichtet werden sollte, hoch hinauf auf die Anhöhe. Während der Mond zusah und die Zikaden die romantische Hintergrundmusik spielten, liebten sie sich hemmungslos und wunderbar. Sie erforschten den Körper des anderen, lösten Empfindungen aus, die keiner von ihnen gekannt hatte, und entdeckten mit Freude gemeinsam das volle Potenzial ihrer Sexualität.

Der Gedanke daran sorgte dafür, dass sie erst ein Kribbeln spürte und dann rot wurde. Sie schlug die Beine übereinander und musste daran denken, wie oft ihre Gedanken zu solchen Dingen abschweiften, wenn sie bei ihrer Mutter war. Dann war es sogar noch schlimmer, denn sie war sich sicher, dass ihre Eltern anders Liebe machten. Manchmal musste sie sich entschuldigen und ins Bad gehen, bis sie aufhören konnte zu grinsen.

Sie nahm einen langen Grashalm und klemmte ihn zwischen ihre Zähne, während sie um den Baum herumspähte und beobachtete, wie ihr Mann, gut aussehend und zerzaust, die Maschine über den nächsten

Hügel fuhr. Sie schaute sich noch einmal um, um sicherzugehen, dass ihre kleine Schwester nicht irgendwo im Schatten lauerte. Dann sprang sie auf und folgte dem Waldrand, bis sie den Pritschenwagen sehen konnte, bei dem ihr Vater wartete. Michael würde dort halten und ein Glas eisgekühltes Wasser trinken, das sie an diesem Morgen für ihn in eine Thermoskanne gefüllt hatte. Sie sah, wie er sich umdrehte, um hinter sich zu blicken, also wich sie in den Wald zurück ... und sah die Stein-
treppe, die in den Boden hinabführte.

Es war ihr so vertraut. Als sie klein gewesen war, hatte sie oft hier gespielt, aber sie war seit Jahren nicht mehr dort gewesen. Zwei nagelneue Türen mit glänzenden Scharnieren waren am Beton angebracht und sie wusste, dass man den Ort bald für immer gegen Kinder und Missgeschicke abriegeln würde. Was hatte sie vor so langer Zeit angezogen? Sie erinnerte sich an die Dunkelheit und an einen Tunnel. Sie stieg die erste Stufe hinunter, dann die zweite, und blickte in ein schwarzes Loch, das kein Ende hatte.

Es war kühl, aber nicht kalt. Sie nahm das Sweat-shirt, das um ihre Taille gebunden war, und streifte es über ihre Schultern. Dann ging sie weiter hinunter in die unheimliche Dunkelheit und versuchte, sich an die Geschichte dieses Ortes zu erinnern. Vielleicht ein Versteck für entlaufene Sklaven. Sie setzte ihren Abstieg fort. Die Stufen bestanden aus robusten, in Beton eingefassten Steinen. Sie tastete sich mit der Hand voran und der raue Stein fühlte sich kühl an. Die Stufen waren schmal und leicht geneigt, und als sie einen Blick zurückwarf, um sich des warmen Frühlingstags zu vergewissern, bemerkte sie, dass der Beginn der

Treppe außer Sichtweite sein würde, noch bevor sie den Boden erreichte. Dennoch ging sie hinunter.

Unten war ein Loch in der Wand, und in ihrem Kopf, knapp außer Reichweite für den Verstand, begannen sich Erinnerungen zu formen. Sie fragte sich, ob irgendwelche von den alten Spielsachen noch immer in dem Tunnel waren. Sie ging in die Hocke und kroch hinein. Drinnen richtete sie sich auf – der Tunnel war ziemlich groß. Das wenige Licht, das durch den Eingang hereinfiel, war nicht sehr hilfreich. Sie bahnte sich langsam ihren Weg durch den Gang, bis sie mit der Spitze ihres Tennisschuhs gegen etwas stieß, das klirrend in der Dunkelheit verschwand. Es war ein Babylöffel. Das Licht glitzerte auf der Oberfläche, gerade genug, dass sie ihn wiederfinden konnte. Sie hob ihn auf und erinnerte sich plötzlich an die Kinderreime und das beängstigende Vergnügen, an einem so verbotenen Ort Teepartys zu veranstalten.

Sie rieb den Löffel zwischen ihren Fingern: Er war winzig, glatt und rund, mit einem Griff, der sich nach hinten bog und groß genug für ihre Finger war. Dann dachte sie an Jackie zurück, der in Vietnam gefallen war. Sie waren unzertrennlich gewesen, hatten immer gewusst, dass sie irgendwann heiraten würden, und sie hatte geweint, als er zur Armee ging. Aber jetzt war Jackie weg und Michael war dort oben, und wenn sie ihn überraschen wollte, musste sie sich beeilen, um ihre Chance nicht zu verpassen. Mit einem weiteren Gedanken an Jackie und einem Gebet für seine Seele kehrte sie durch den Tunnel zurück zu dem Loch in der Wand und zur Treppe, zurück zu Sonne und Frühling.

Sie hörte Michaels Stimme durch das Dröhnen des in den Leerlauf geschalteten Traktors, gerade als sie durch das Loch in der Wand kam, und sie verstand nur noch die letzten Worte seines Satzes. Wütend darüber, dass er sie gefunden hatte, bevor sie ihn überraschen konnte, rannte sie die Treppe hinauf, als die Türen über ihr zuschlugen und alles Licht abschnitten. Das Geräusch eines einrastenden Vorhängeschlosses bohrte sich in ihr Herz. Sie blieb wie erstarrt stehen. Die Wände schienen augenblicklich näher zu rücken und die Luft verschwand. Sie brachte einen Schrei zustande, der von der erderschütternden Macht des großen Motors über ihr verschluckt wurde. Sie keuchte, stolperte noch eine Stufe hinauf. Dann fiel sie auf die Knie, rang nach Atem und versuchte verzweifelt, den Schrecken des Eingesperrtseins in der Dunkelheit zu verdrängen. Michaels letzte Worte hallten in ihrem Kopf wider: »... bevor eins meiner Kinder da reinfällt.«

Sally versuchte die Treppe hinaufzukriechen, krallte sich mit den Fingern fest – sie konnte nur ein atemloses Stöhnen hervorbringen, nicht die lauten Schreie, die sie verzweifelt auszustoßen versuchte, um Vater und Ehemann zu Hilfe zu rufen. Vor Angst begann sie zu zucken, ihre Finger versteiften sich, ihr Rücken krümmte sich. Ein Muskelkrampf brachte sie dazu, sich auf den Rücken zu drehen, sodass die steinernen Stufen sich in ihre Wirbelsäule bohrten. Die Dunkelheit kam und übernahm ihren Geist.

2

Ihr Erwachen war langsam und begann mit Schmerz im unteren Rücken, dann in den Fingern, gefolgt von einem Pochen im Kopf. Langsam öffnete sie die Augen. Finsternis. Sie tastete ihre Augen mit den Fingern ab, um festzustellen, ob sie wirklich offen waren oder ob sie träumte. Unter sich spürte sie die kalten Steinstufen. Dann erinnerte sie sich. Sie blickte sich um, konnte aber nichts sehen. Auf allen vieren stieg sie die Stufen hinauf, bis ihr Kopf die schweren Holztüren berührte, und sie erinnerte sich an die glänzenden, neuen Scharniere und das feste, schwere Holz, das auch im Wechsel der Jahreszeiten nicht verrotten würde.

Es muss Nacht sein, dachte sie, sonst würde sicher durch irgendeinen Spalt Tageslicht hereinkommen. Sie fühlte sich allein, isoliert, verlassen. Tränen liefen ihr aus den Augenwinkeln, während sie ihre ganze Panik sammelte und zu ihrem Mann schickte. Sie hoffte, dass es irgendwo einen Gott gab, der ihm die Nachricht übermittelte, damit er ihre Umgebung wahrnahm und sie retten und nach Hause in ihr warmes, weiches Bett bringen konnte.

Sie drückte mit den Schultern gegen die Tür, aber diese gab kein bisschen nach. Sie machte sich keine Hoffnung, die Scharniere durch Rütteln lösen zu können. Frierend und verängstigt kauerte sie sich auf

die ersten Stufen, denn sie wusste, dass Michael und ihr Vater bald zu ihr kommen würden. Es war der einzig mögliche Ort, an dem sie sein konnte. Nachdem sie eine Nacht spurlos verschwunden geblieben wäre, würden sie nach ihr suchen. Und man würde sie finden, mutig (nicht wirklich), wohlauf (gerade noch) und äußerst froh, sie zu sehen. Sie kämpfte gegen das klaustrophobische Gefühl an und versuchte sich zu entspannen. Sie war furchtbar müde und fühlte sich unwohl. Sally Ann legte den Kopf auf ihre Arme und schlief ein.

Es war immer noch stockdunkel und sie musste auf die Toilette. Wenn sie sich nicht für den Gestank ihrer eigenen Ausscheidungen schämen wollte, wenn ihr Mann kam, um sie zu retten, musste sie einen passenden Ort dafür finden. Langsam und mit schmerzenden Muskeln bewegte sie sich im Krebsgang die Treppe hinunter und stellte sich vor ihrem geistigen Auge das Loch in der Wand und den dahinter liegenden Gang vor. Sie ging in die Hocke, tastete den Umfang des Lochs ab, um sich nicht den Kopf zu stoßen, und schlüpfte in den großen Tunnel.

Sie erinnerte sich, dass er breit und gerade bis dort verlief, wo sie den Löffel aufgehoben hatte, und sie ging in der Dunkelheit tapfer vorwärts. Dabei fiel ihr ein, was Jackie zu ihr gesagt hatte, wenn sie in dunklen, mondlosen Nächten auf dem Land spazieren gegangen waren. »Du wirst nie stolpern, wenn du mutig gehst und deine Füße hochhebst.« Das hatte damals funktioniert und es funktionierte auch jetzt. Sie ging durch die Finsternis und die Angst, bis sie an den Echos um sie herum spürte, dass der Tunnel

in eine Biegung nach rechts übergang. In der Ecke erleichterte sie sich.

Nichts konnte schlimmer sein als oben auf der Treppe zu warten, also beschloss sie, den Tunnel noch ein wenig weiter zu erkunden und sich die Beine zu vertreten. Der Gang schlängelte sich, bis sie sicher war, dass sie sich direkt unter der Treppe befand; dann wurde er wieder gerade. Ihr Atem hallte unheimlich rasselnd von den Wänden wider. Sie ging noch weiter und die Luft wurde kühler. Sie roch anders. Nach Wasser. Plötzlich wurde sie durstig. Sie ging mutig weiter und gelangte in eine große Höhle. Sofort fiel ihr die Veränderung der Akustik auf. Nach der Intimität des Tunnels fühlte sie sich klein und verloren. Steine knirschten unter ihren Füßen.

Sie hob eine Handvoll loser Steine auf und warf sie um sich herum, um die Ausmaße der Höhle einschätzen zu können. Sie war riesig. Ein Pfad ging mitten hindurch, auf beiden Seiten von Wasser gesäumt. Langsam verließ sie den Weg auf der rechten Seite und ging mit kleinen Schritten in die Dunkelheit hinunter, bis ihr Tennisschuh plätschernd das Wasser berührte. Sie hob eine Handvoll an ihre Nase und probierte es. Köstlich. Eifrig stieg sie mit beiden Füßen hinein und trank, bis ihr Durst verschwand.

Papa wäre bestimmt überrascht, dachte sie, wenn er von diesem Unterwassersee auf seinem Grundstück erfahren würde. Das Wasser schmeckte, wie die Höhle roch – moosig –, aber es schien rein zu sein und es tat gut. Sie spritzte sich etwas davon ins Gesicht, stand auf und trocknete ihre Hände an ihrem Sweatshirt ab.

Sie fühlte sich schon viel wohler, nahm eine weitere Handvoll Kieselsteine und begann sie zu werfen. Auf dieser Seite des Wegs war ein kleiner Teich, aber der See auf der anderen Seite schien endlos zu sein. Sie warf einen Stein so weit, wie sie konnte, und er plumpste trotzdem ins Wasser. Sie warf einen anderen zur Seite, und es plätscherte. Dann warf sie noch einen, und es gab kein Geräusch. Ihr Herz erstarrte. Vielleicht war er auf einer Moosinsel gelandet. Sie warf noch einen in die gleiche Richtung. Als sie hörte, wie er mit einem »Plopp« landete, stellte sie sich die konzentrischen Kreise der schwarzen Wellen vor, die sich auf sie zubewegten.

Sally Ann ging den Weg entlang, summt, um ihr Unbehagen zu vertreiben, und verstreute die Kiesel in weitem Bogen. Es war ein freundliches Geräusch. Ohne Steine ging sie weiter, bis sie spürte, wie sich die Höhle wieder zu einem Tunnel verengte, und in diesem Moment hörte sie das Plätschern hinter sich. Ein kleines Plätschern, als ob einer der Kieselsteine vor seinem Schicksal bewahrt worden und in der Schwebelage geblieben wäre, bis er schließlich doch noch gefallen war. Sie blieb mitten im Schritt stehen und lauschte. Die Dunkelheit drang auf sie ein und sie konnte hören, wie ihr Blut durch die Adern rauschte. Stille. Mit leisen Schritten setzte sie ihren Weg fort, als ein weiteres Platschen hinter ihr ertönte, und sie wurde erneut von beispiellosem Schrecken ergriffen. Sie erstarrte. Ein drittes Geräusch, ein saugender Laut, der nur wenige Zentimeter von ihren Füßen entfernt aus dem Wasser kam, ließ sie aufschrecken. Unwillkürlich stöhnte sie panisch auf und rannte

blindlings weiter, bis sie stolperte und an einer Kurve mit der Wand des Tunnels zusammenstieß. Hastig tastete sie sich um die Kurve herum und lief weiter, bis die Höhle mit ihrem See und dem dort lebenden Monster weit hinter ihr lag.

Sally Ann hielt inne, um Luft zu holen, und der Tunnel wurde zu einem engen Freund. Sie war sich der Wände sicher, die sie umgaben, und es gab nur zwei Richtungen, auf die sie achten musste. Trotzdem pochte ihr Herz. Verzweifelt lehnte sie sich an die Tunnelwand. Die Dunkelheit war beängstigend. Sie konnte schwach eine Art Leuchtspur vor ihren Augen erkennen, als sie die Hand vor ihr Gesicht hielt, aber sie konnte nicht einmal die Umrisse ihrer Finger ausmachen. Ihre Augen schmerzten von der Anstrengung. Die Tränen kamen langsam. Erst ein zitterndes Wimmern, dann große, gequälte Schluchzer. Die Ausweglosigkeit der Situation war überwältigend. Es hatte keinen Sinn weiterzugehen, und sie konnte nicht zu der Kreatur im See zurückkehren. Allein beim Gedanken daran, zurückzugehen, wurde ihr übel. Sie würde genau dort bleiben, wo sie war, bis sie verhungerte. Erschöpft von dem Schreck, der Flucht und dem Weinen, schlief sie schließlich ein.

Sie träumte von Michael. Sie rannten zusammen durch das hüfthohe Gras und lachten. Er stellte ihr ein Bein und hielt sie fest, damit sie nicht zu hart fiel. Dann warf er sich auf sie, brachte sein Gesicht ganz nahe an ihres und tat, als wollte er sie küssen. Aber stattdessen sagte er: »Du wirst da unten verrotten, nicht wahr?«

Sie erwachte mit einem durchdringenden Schrei, der immer und immer wieder reflektiert wurde,

sodass sie sich selbst dann, als sie aufgehört hatte, noch die Ohren zuhalten musste gegen den schrecklichen Lärm. Sie setzte sich aufrecht hin und starrte in die Finsternis. »O Gott.« Es zerriss ihr förmlich die Seele. »NEIN!«, schrie sie. »Ich werde hier unten nicht verrotten! ICH WERDE ÜBERLEBEN!« Der laute Klang ihrer Stimme ließ ihr Herz wieder schlagen, und sie begann, klar zu denken. Der Entschluss, zu überleben, weckte ihren Mut, und sie wollte einen Plan schmieden. Sie wusste jetzt, dass sie überleben würde, bis man sie rettete.

Einen Unterschlupf finden. Lachhaft einfach. Kein Problem. Weil es ein wenig warm war, krempelte sie ihre Jeans bis knapp unter das Knie hoch. Erfrieren würde sie bestimmt nicht. Sie stand auf und band das Sweatshirt wieder um ihre Taille. Essen. Das war ein Problem. Und sie war definitiv hungrig. Wasser. Wenn es einen See gab, musste es auch noch einen anderen geben. Oder einen Bach. Sie würde in diesen Tunneln weitergehen, bis sie fand, was sie brauchte, und dann einen Weg hinaus finden. Sie konnte nicht darauf warten, dass man sie entdeckte. Wo es Wasser gab, gab es höchstwahrscheinlich auch Nahrung. Fische! Wahrscheinlich war das Monster im See nichts weiter als ein paar Fische, deren langjähriges, ungestörtes Leben im See durch die Steine gestört worden war. Vielleicht konnte sie einen fangen und essen.

Sie dachte an ihre Naturwissenschaftsbücher zurück, an blasse, kränklich aussehende Fische mit großen, blinden Augen und schrecklichen Zähnen, die so tief im Meer lebten, dass kein Licht in ihre Höhle drang, und sie erschauerte. So viel dazu. Sie würde sie

sowieso roh essen müssen. Nicht gut. Moos vielleicht. Seetang war angeblich gesund, vielleicht traf das auch auf Moos zu. Vielleicht gab es auch einen Weg heraus. Sie stand auf und ging den Tunnel entlang, während sie nachdachte und das nagende Gefühl in ihrem Bauch zu ignorieren versuchte, das bald, sehr bald, gestillt werden musste.

Sally Ann ging weiter und fragte sich, wie lange sie schon dort war, wie lange es wohl dauern würde, bis sie Michaels dröhnende Stimme hörte. Erst wollte sie die vergangene Zeit durch Markierungen an der Höhlenwand festhalten, aber das war ziemlich albern, denn sie würde sie nicht sehen können. Sollte sie sie anhand der 24 Mal messen, die sie schlief? Nicht gut. Anhand ihrer Menstruation? Blödsinn. Sie würde sicher keinen ganzen Monat hier verbringen, und außerdem hatte sie in den zwei Monaten, die sie und Michael verheiratet waren, noch nicht ihre Periode bekommen.

Egal wie tapfer sie sich einredete, dass alles gut werden würde, jetzt nagten zwei Zweifel an ihr.

Sie lief, bis ihre Beine wie Blei waren; dann setzte sie sich hin, schlief und lief dann weiter. Der Tunnel musste kilometerlang sein. Sie überquerte zwei Bäche, wo Wasser aus einer Wand sickerte, den Boden des Tunnels durchquerte und auf der anderen Seite wieder austrat. Kaum genug, um zu trinken – sie presste ihre Lippen an die Wand und saugte auf, was an Feuchtigkeit nötig war, um den gefährlichen Durst zu stillen. Sie wusste auch, dass sie, wenn sie nicht bald etwas zu essen fand, nicht mehr die Energie haben würde weiterzusuchen. Ihre Jeans waren an ihrem ohnehin

schon schlanken Körper etwas ausgebeult, und ihre Schritte wurden langsamer und verliefen nicht immer in einer geraden Linie.

Sie schlief, wenn sie müde war, und bahnte sich ihren Weg durch den endlosen Tunnel mit seinen Windungen und Kurven. Ihre Hände waren rau, weil sie sich mit ihnen abgefangen hatte, als sie auf dem unebenen Boden gestürzt war, da ihre Schritte immer schleppender wurden. Nach unzähligen Schlafpausen stolperte sie mit ihren schwachen, blutenden und bläsigen Füßen über eine Erhebung im Tunnelboden und blieb dort liegen. Ihr Wille war fast erloschen, überwältigt von Durst und Hunger, so müde, dass sie sich nach dem letzten Schlaf sehnte, der Frieden bringen würde.

Nur noch halb bei Bewusstsein, mit fiebrigem Hirn und im Delirium schrie sie »Michael!« und ihre Stimme hallte von den Wänden einer großen Höhle wider. Dann hörte sie Wasser tropfen.

Sie kroch mühsam in Richtung des Geräuschs und fand eine Pfütze, kalt und köstlich. Nachdem sie sich auf den Bauch gelegt hatte, trank sie aus den Händen, bis sie keinen Durst mehr hatte. Im darauffolgenden Halbschlaf kam Jackie zu ihr und brachte ihr etwas zu essen. Sie hörte seine Stimme und blickte auf. Er stand über ihr und sein Gesicht wurde in der Dunkelheit von einem Leuchten, einem Strahlen erhellt. »Iss die, Sally Ann. Die sind gut für dich.« Sie hob eine auf. Es war eine dicke Nacktschnecke, glitschig auf der einen und rau auf der anderen Seite, etwa so groß wie ihr Daumen.

»Ich kann das nicht essen.«

»Doch, kannst du. Die ist gut für dich. Du musst. Nimm das ganze Ding in den Mund wie eine Kirschtomate, beiß einmal ab und schluck dann. Ist ganz einfach. Probier mal.« Zu müde, um Ekel zu empfinden, steckte sie sich die Nacktschnecke in den Mund und biss kräftig zu. Sie spürte, wie sie platzte und etwas ihre Kehle hinunterlief, und sie schluckte es schnell, gefolgt von einer Handvoll kaltem Wasser. *Igitt*. Es schmeckte furchtbar. Er ermutigte sie, mehr zu essen, und das tat sie auch. Sie aß alles auf, was er ihr gebracht hatte, und schlief mit vollem Magen ein, wo sie lag.



www.elizabethengstrom.com

Elizabeth (Liz) Engstrom wuchs in einem Vorort von Chicago (wo sie mit ihrem Vater lebte) und nördlich von Salt Lake City (wo sie mit ihrer Mutter lebte) auf. Nachdem sie die High School in Illinois abgeschlossen hatte, zog sie auf der Suche nach wärmeren Wetter nach Honolulu. Dort gründete sie eine Werbeagentur. Einen Ehemann, zwei Kinder und fünf Jahre später verkaufte sie die Agentur und hatte genug Startkapital, um ihren Lebensraum zu verwirklichen: Vollzeit als Schriftstellerin zu leben.

Elizabeth lebt seit 1986 mit ihrem zweiten Ehemann in Oregon. Obwohl sie ziemlich introvertiert ist, unterrichtet sie gelegentlich eine Klasse im Kreativen Schreiben.

Infos & Leseprobe:
www.Festa-Verlag.de